

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 17 (1927)
Heft: 23

Artikel: Die Brüder der Flamme [Fortsetzung]
Autor: Fankhauser, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-640184>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 23
XVII. Jahrgang
1927

Bern
4. Juni
1927

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern
Redaktion: Dr. Hans Bracher, Muristraße Nr. 3 (Telephon Christoph 3142); Jules Werder, Neuengasse Nr. 9 (Telephon Bollwerk 3379)

Psingstlied.

Von Ernst Oser.

Wach' auf, du Geist der großen Zeugen Aus jener himmelsnahen Zeit! Noch wird sich eine Menschheit beugen Vor deinem Feuer, gottgeweiht.	Du Geist der Wahrheit, zündend rede Zu uns, und fälle Trug und Schein. Der Lüge sage an die Sehde, Brich in der Falschheit Trugburg ein!	Du Geist der Liebe, heilend walte, Und lege hilfreich Hand in Hand, Daß nie des Bruders Herz erkalte, Wenn ihn durchglüht des Opfers Brand!
Und ob auch dort die Schatten fielen Schwer auf dein reines, helles Licht, Den Weg zu hohen, ew'gen Zielen Verbargen jene Wolken nicht.	Du Geist des Friedens, deine Schwingen Entfalte frei! In alle Welt Laß' deine frohe Botschaft dringen, Bis Streit und Zwist vor dir zerfällt.	Du Geist des Glaubens, segnend breite Dich aus und lasse hoch und hehr Dein Zeichen wehn in alle Weite Als jedes Volkes Hort und Wehr!

Du Geist der Einheit und der Stärke,
Der Heimat wollest du erstehn,

Und lasse über unserm Werke
Dein Leuchten nimmer untergehn!

Die Brüder der Flamme.

Roman von Alfred Gankhauser.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.) 23

Aber gleich darauf verschlossen sich seine Lippen, und die Augen suchten ein neues, grauenvolles Gesicht. Aus der Erde wuchsen zwei Hände, groß wie zwei Bäume, und — sie glichen Bogts Händen, streckten sich wie Wetterwolken im hohen Sommer, verschlangen die Sonne, und aus den Fingern brachen Blitze, füllten den Himmel mit ihrem Feuer und zündeten die Erde an. Die Stimme der Höhe aber schrie: „Das sind die zwei Hände, die dich ergreifen und verderben!“

„Hanna, hilf!“ rief Samuel und bedeckte die Augen mit ihren Händen. Sie tröstete: „Lieber, du bist müde! Seit Nächten schläfst du kaum! Schlafe, dann wirst du ruhiger werden!“

Er verneinte heftig, stieß ihre Hände weg und fing an, in ihrer Stube auf und ab zu gehen. „Wer sind wir? Ein Mensch, der fromme Worte macht und die Herzen beherrscht wie ein Heiliger, wird vor unsern Augen zum Teufel, der die Seelen verdirbt! Wir selber lieben und glauben uns sicher, und unsere Seele ist verstrickt und zerrissen!“

Hanna sah bleich und verstört da und suchte ihn zu verstehen, er sah sie an, wurde traurig und trat zu ihr. „Ja, ich würde ihm den Schädel einschlagen, wenn er nur wagte, dich begehrend anzuschauen! Ich liebe dich, ich liebe dich mehr als je! Aber ist das auch gut?“

„Warum fragst du so?“

„Ist das gut, wenn wir lieben?“

Sie verstand ihn nicht. Warum war er so verändert? Was geschah? Plötzlich rief er: „Ich muß dabei sein! Ich muß ihm begegnen!“

„Wem?“

„Dem Verführer!“ Er umfaßte sie, küßte sie mit großer Leidenschaft, riß sich los und eilte in die Nacht hinaus. Hastiger als sonst lief er die Treppe, die Hofstatt hinab, querte abermals die verschneiten Wiesen und strebte der Bohrmühle zu.

Kein Licht wies ihm den Weg, aber die Massen der alten Mühle türmten sich hoch und höher, und schon stand er unter dem Dache. Die Fenster waren dicht verhängt, kein Strahl fand den Weg ins Freie. Glanzmann stieg die Treppentufen hinauf, schlich sich die Laube entlang, riegelte an der Tür, spähte nach einer Lichtlücke, doch vergeblich. Stimmen drangen undeutlich durch die Läden. Der Schneewind, der in den Kronen brauste, verschlang die wenigen undeutlichen Worte.

Glanzmann setzte sich auf einen Haufen Säcke, die der Müller längs der Laube aufgeschichtet liegen hatte, drückte das Ohr an den verschlossenen Laden und lauschte. Aber noch ehe er bequem saß, begann in der Stube ein sonderbares Lied. Langsam, schwer und angreifend schlugen die Worte in die Seele:

„Auf, der Tag der Knechtschaft ist gebrochen!
Auf, der Tag der Freiheit ist gekommen!
Nun frohlockt und freuet euch, ihr Frommen!
Christus hält, was euch sein Mund versprochen!
Sieh, der Herr kommt zu der Gemeinde,
Und zertreten wird er seine Feinde!“

Die Stimmen klangen stark, die Worte tönten drohend wie ein Kampfruf. Die zweite einsetzende Strophe dröhnte noch drohender:

„Brecht entzwei die Fesseln und Gesetze,
Die euch Satans Lüge aufgezwungen!
Haltet euch in Liebe all umschlungen,
Daß sich eins getrost am andern lebe!
Denn der Herr kommt zu der Gemeinde,
Und zertreten wird er seine Feinde!“

Glanzmann biß die Zähne zusammen, aber schon schlugen die Worte einer dritten Strophe in sein Inneres ein:

„Alle Häuser der Gewaltigen fallen!
Alle Bücher sündiger Weisheit brennen.
Gottes Freiheit sollt ihr nun erkennen
Und entrinnen des Gesetzes Krallen.
Sieh, der Herr kommt zu der Gemeinde,
Und zertreten wird er seine Feinde!“

Der Sang verstummte, aber nun erhob sich eine starke Stimme und las einen zornigen und erhabenen Spruch:

„Das ist die Obrigkeit, die nicht in der Lehre Christi geblieben ist, das teuflische Tier, das da sitzt auf des Drachen Stuhl, und jeder hat sein eigen Weib um ihrer Hurerei willen. Euch aber ist gesagt, daß ihr frei seid in der Einfaßlichkeit und Natürlichkeit Christi. Gebet eure Leiber zum Opfer, eines dem andern, solches sei euer vernünftiger Gottesdienst!“

Den Donnerworten folgte atemlose Stille. Man hörte den unruhig brausenden Wind in den Kronen, Glanzmann erschauerte. Drinnen schien der Lesende Atem zu schöpfen, dann aber begann er schwer und gewaltig, in tiefen Tönen, die sich langsam steigerten:

„Brüder und Schwestern von der Flamme! Welches ist der Anfang aller Gesetze? Wo wird die Frucht gepflanzt, die da heißt Geiz, die Wurzel alles Übels? Wo beginnt jeder sein Gut zu mehren und seine eigenen Kinder groß zu machen vor dem teuflischen Tier, das da herrscht?“

Ich sage euch, wo jeder sein eigen Weib hat und sich absondert von der Gemeinde, und sich einschließt in sein Haus, und die Tür verriegelt, wo sich einer aufschreibt, so ihm jemand einen Gulden schuldet, und seinen Kasten wohl verwahrt, daß niemand hineinsieht, da ist aller Laster Beginn. Und da beginnt der Neid aller Nachbarn wider den Nachbar, und jeder mißgönnt dem andern sein Haus und sein Weib, und jeder hält sich für besser als die andern und prahlt mit seinem Haus und seinem Weibe.

Desgleichen erheben sich die Weiber in Hochmut, und jede verschließt sich gegen alle und gibt nur dem einen, was sie tausendfältig geben könnte. Sie nennen ihre Annatur Tugend und halten ihren Geiz der Wollust für Keuschheit, und also hat jede ihren Mann um ihrer eigenen Hurerei willen, wie der Apostel geschrieben.

Von Adam und Eva ist gesagt, daß sie nackt waren, und schuldlos in ihrer Nacktheit. Und als sie sich bekleideten,

waren sie sündig und verschlossen sich vor ihrem Nächsten. Ich aber sage euch: Ihr seid der neue Adam und die neue Eva, und ihr sollt unsträflich sein vor dem Herrn und euch nicht schämen eurer Nacktheit!“

Glanzmann hörte beklommen zu, Bogts Worte begannen wie ehemals, Gewalt über ihn zu gewinnen.

„Lasset uns das Pfingstlied singen!“ begann Bogt wiederum. Und abermals fielen in die Stille der Winter nacht die Worte eines Liedes, doch diesmal stürmisch und begehrend. Und jedes Wort drang vernehmlich durch die Läden.

„Herr, es brennen deine Glut.
Aus des Grabes Finsternissen
Hast du uns emporgerissen!
Doch uns brennt ein hart Gewissen,
Und der Knechtschaft Wunden bluten!“

Zünde unsre matten Herzen
An mit deinem hellen Scheinen,
Daß die Flammen sich vereinen,
Und im hellen Widerscheinen
Sterben unsre Nöt' und Schmerzen.

Unsre Leiber, unsre Seelen
Schmelzen ganz in eins zusammen,
Und im Glanz der heiligen Flammen
Kennen, die der Glut entstammen,
Keine Sünde, kein Verfehlen!“

Die Weise des Liedes bewegte sich wie taumelnd aufwärts und klang am Ende jeder Strophe wildsehnüchlig aus. Glanzmann hielt den Atem an.

Bogt rief laut: „Seid ihr bereit?“

Zerstreute Stimmen antworteten: „Ja!“

„Dann werfet eure Kleider von euch und ziehet das Kleid der Natürlichkeit und Unschuld an. Tut es mit feierlichen Herzen und wisset, daß ihr alle Gesetze der Welt zerstört und euch wiederfindet im Garten der Unschuld, welcher ist das Paradies.“

Eine Tür ging auf, ein Aufschrei folgte den Worten des Propheten. Aber Glanzmann gab nicht acht, wie die Stimmen sich verwirrten, rannte die Laube entlang, bis zum Stallpfosten, riß die Peitsche vom Nagel und stürmte sinnlos der Haustür zu. In der Küche flammte Licht auf, jemand riegelte von innen los, und im Strahl, der von der Stube her in die Küche fiel, erkannte Samuel Marianne. Sie warf die Tür auf.

„Ich will diesen Stall reinigen“, raste Samuel und drängte an ihr vorbei. „Ich hole die Auskehrer!“ antwortete sie und sprang die Treppe hinunter. Glanzmann aber warf drei oder vier Brüder, die ihr nachstürmen wollten, auf die Seite und stieß die zugefallene Stubentür sperrangelweit auf.

„Haltet an! Der falsche Prophet ist entlarvt! Hört nicht auf die Stimme des Lören und Verführers! Nehmt die Kleider an euch! Keiner von euch ist schuldlos. Auch in eurer Nacktheit werdet ihr sündig sein! Und in eurer Vergeudung werdet ihr verderben!“

Und als die Brüder und Schwestern, die halb entblößt dasaßen, zögerten, schwang er die Peitsche und holte zum rasenden Hiebe aus. Doch die strafende Hand zögerte in der Luft, und die starren Augen schlossen sich und schauten

nach innen. Glanzmann fühlte sein Blut wallen und erkannte, wie im eigenen Innern ein Bild wollüstiger Raserei aufstieg. Er sah, wie die Peitsche unter den Halbnaekten wütete, und wie sein Blick sich weidete an den zuklappenden Leibern.

Wie betäubt griff der Obermooser nach der eigenen Stirn. „Wer bin ich?“ sagte er leise zu sich selber, ließ die Peitsche sinken und suchte die Augen Bogts.

Bogt stand in der Mitte der Stube, unbeweglich, mit geblähten Rüstern, die große, haarbedeckte Männerbrust stark gewölbt, tierhaft stark in den Gliedern, mit magischen Schlangenaugen um sich funkelnd. Als Glanzmann stillstand und sich nicht zu rühren wagte, zischte die Schlange böse, unendlich sicher:

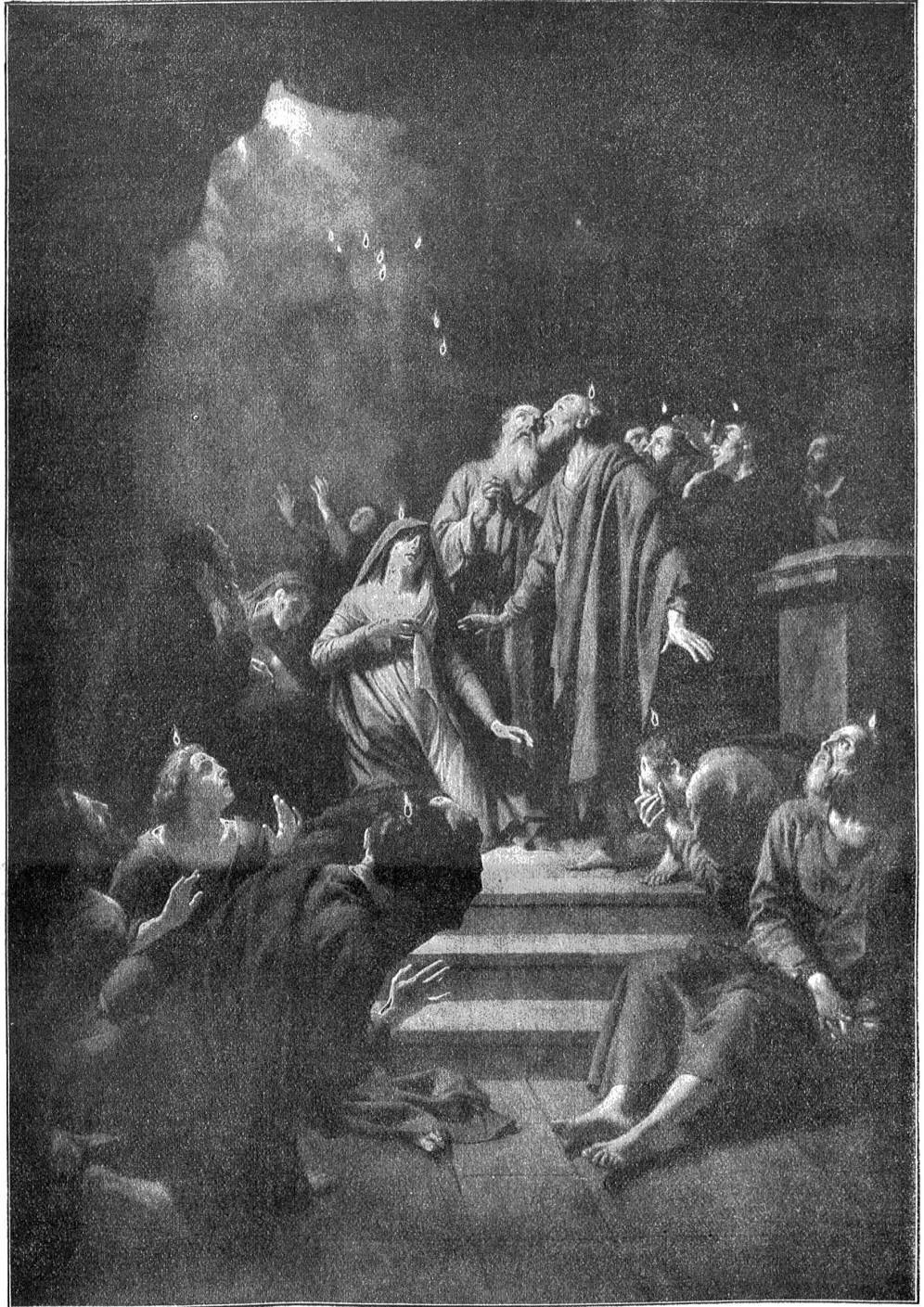
„Du Pfaffenknecht und Wurm des Teufels! Leg' die Peitsche hin!“

Glanzmann gewann allmählich volle Fassung, seine Faust umkrampfte den Peitschenstiel, die Augen hielten den Schlangenblick aus, die Lippen gehorchten und antworteten: „Deine Gewalt über mich ist groß, aber nicht allmächtig. Ich habe keinen Teil an dir und hatte niemals Teil an deiner Lehre! Wer mit mir ist, verlasse diesen Pfuhl!“

Langsam trat er einen Schritt türwärts, ohne sich umzusehen, ob ihm jemand folge. Allein in diesem Augenblick ereignete sich etwas Unerwartetes. Von der Küche her stürmte Volk, handfeste Rätwiler Knechte und Bauern mit Stöcken und Ochsenziemern in drohenden Fäusten. Außen an den Fensterladen aber begann ein Donner von Artschlägen, einzelne Bretter krachten, und schon zersplitterte die erste Scheibe.

Aus der Küche hörte man die Stimme der Obermooserin: „Nur ungeschert hinein, auch wenn sie zu Bett sind!“ —

Und nun brach gleichzeitig zur besetzten Tür, zu den krachenden und klirrenden Scheiben die erzürnte Rotte der Weltkinder herein und schlug mit schweren Waffen auf die



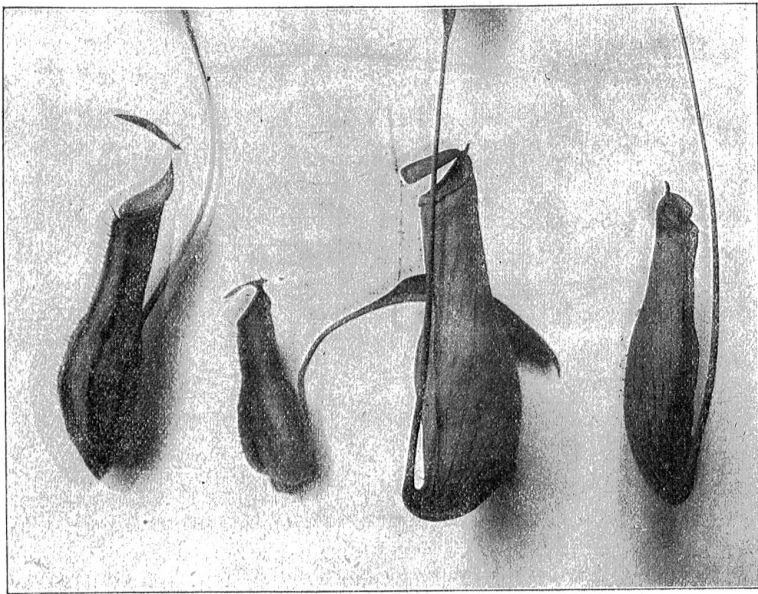
Das Pfingstfest.

Nach dem Gemälde von Abr. van Werff.

Halbnaekten los, Marianne wies ihnen den Weg: „Dort vorne steht er, der Scheinheilige!“

Männer und Weiber wichen schreiend in die Ecken, Glanzmann selber wurde wider Willen in einen Winkel gedrängt, seiner abwehrenden Hände achtete niemand. Und in Menge drangen die Knechte auf Bogt ein.

Der Oberoltiger aber hatte in einem einzigen Augenblick die Gefahr überschaut. „Stühle!“ überbrüllte seine Löwenstimme den Lärm. Der Angriff stockte eine Atempause lang, indes die neuen Heiligen sich ihrer einstigen waffenfrohen Weltfeligkeit erinnerten und sich mit losgerissenen Stuhlbeinen bewehrten.



Kannen der Kannenpflanze.

Verschieden geformte Kannen von *Nepentes* (Kannenträger), deren Deckel sich über den gefangenen Insekten schließt.

„Zur Küche durch!“ schrie Vogt, und die um ihn Versammelten brachen mit einem wütenden Stoß mitten durch die Rötwiller Heiden und gewannen die Schwelle, Marianne wurde auf die Seite geworfen, aber auch sie besann sich sofort auf sich selber und feuerte ihr Volk an: „Pakt sie!“ Da wurde die durchbrechende Schar seitlich von zwanzig Greifhänden angefallen und auseinander gerissen, und nicht drei der Knechte entwichen mit Vogt durch die Küche.

Marianne sah ihn entrinne. „Laßt den Haufen los!“ rief sie, „verfolgt den Oberoltiger! Lichter her!“

Von draußen hörte man Schreie: „Lichter her! Dort hinüber lief er! Rein, nach dem Dorf, nein, ins Hinterhaus!“ Marianne trat auf die furchtbar heulende Müllerin zu: „Gib Laternen her!“ Die Müllerin wimmerte: „Ja, nur tut mir nichts!“ Sie hinkte in die Küche mit und zeigte der Obermooserin die Laternen an den Häfen, nahm demütig eine nach der andern herunter und zündete die Dochte an. Einen Augenblick später übergab sie die Windlichter den Knechten. „Sucht! Wo steckt er denn?“

Glanzmann stand neben ihr, versuchte nicht, sie zu hemmen, entsetzte sich über ihre heiße Rachsucht. „So sucht ihn doch“, tobte sie und drückte den Knechten die Lichter in die Hände.

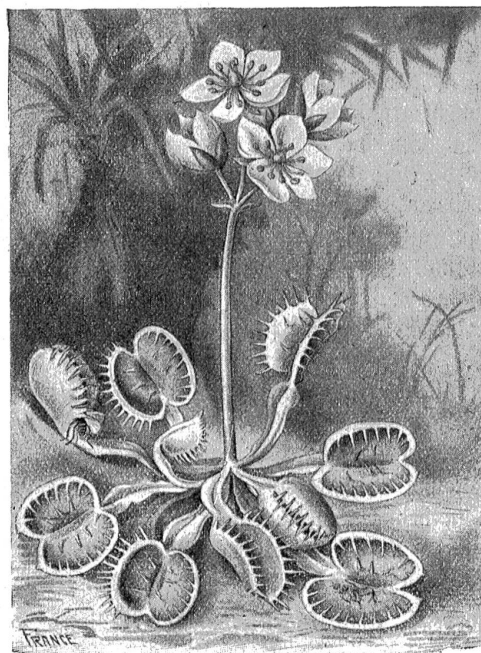
(Fortsetzung folgt.)

Von fleischfressenden Pflanzen.

Fleischfressende Tiere sind alltäglich und wohl bekannt; daß aber auch Pflanzen auf tierische Nahrung ausgehen sollen, erscheint uns merkwürdig und außergewöhnlich, da dies den Erfahrungen widerspricht, die wir über die Ernährungsweise der Pflanzen gewonnen haben. Und doch ist dies der Fall, nicht nur bei schmarozenden Pilzen, sondern auch bei verbreiteten und gutbekannten Blütenpflanzen. Diese pflanzlichen Karnivoren können natürlich den Beutetieren nicht nachjagen; sie besitzen aber Einrichtungen, die geeignet sind, dieselben anzulocken und sie dann mittels Fallen oder Leimruten festzuhalten. Als Beutetiere kommen, entsprechend der Kleinheit der betreffenden Gewächse, nur Klein-

tiere in Betracht, vor allem Insekten, aber auch Asseln, Spinnen, Milben, Schnecken und bei Wasserpflanzen kleine Krebschen. Wir können heute drei solche fleischfressende Pflanzen im Bilde vorführen.

Das erste Bild zeigt die Kannen der sogenannten Kannenpflanzen (*Nepenthes*), Kletterpflanzen, die in vielen Arten in den Urwäldern Hinterindiens verbreitet sind. Ein Teil des Blattes ist zu einem kannenartigen Gebilde umgewandelt, das von einem kleinen Deckelchen überragt ist, und gewöhnlich etwa 10 Zentimeter lang wird, bei einzelnen Arten bis gegen 30 Zentimeter. Die Assimilationsarbeit, die normalerweise dem Blatte zukommt, wird von dem blattartig verbreiteten Blattgrunde geleistet, während die Kanne in den Dienst des Insektenfanges getreten ist. Sie wirkt in geradezu raffinierter Weise als Wolfsgrube. Der Kanneneingang wird durch einen wulstigen, gerippten Ring gebildet, der auf der Innenseite sehr glatt ist. Auch die anschließende Innenwand ist sehr glatt und mit einer Wachsschicht überzogen, so daß kein Insektenfuß daran haften kann. Der Kannengrund dagegen besitzt in der Wand Drüsen, die Flüssigkeit aussondern, so daß der untere Teil der Kanne mit wässrigem Saft gefüllt ist. Diese Flüssigkeit hat die Fähigkeit der Eiweißverdauung. Der über die Kanne gewölbte Deckel hält den Regen mehr oder weniger ab und verhindert eine starke Verdünnung des Verdauungssaftes. Das Insekt, das vielleicht durch die leuchtende Farbe der Kanne oder durch die Honigabsonderung am Kannenrand und auf der Unterseite des Deckels angelockt wird, verliert auf dem glatten Rande den Halt, stürzt in die Flüssigkeit hinunter, wo es ertrinken muß, da ein Hinaufklettern infolge der glatten Kannenränder unmöglich ist. Die Eiweißstoffe seines Körpers werden von der Verdauungsflüssigkeit aufgelöst und daraufhin von der Pflanze aufgenommen. Die Kannen enthalten nach den Berichten der Forscher gewöhnlich reich-



Venusfliegenfalle (Gesamtbild).

lich gefangene Kleintiere, merkwürdigerweise auch solche, die von der Verdauungsflüssigkeit nicht angegriffen werden und in den Kannen ihre normalen Existenzbedingungen zu finden